[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 26: **Sondernummer Presse**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ICH, der Leitartikel

Lieber Leser, Hand auf jenes legendäre Herz: wie stündest du da ohne mich, den Leiter. Du stündest nicht, unsicher schwebtest du im Raum. Meine Daseinsberechtigung ist naturgegeben. Jede Schafherde hat ihren Leithammel, jede Alpfahrt kennt die Leitkuh. Geschmückt und bimmelnd schreitet sie voran.

So schreite auch ich voran, schmücke stolz die erste Seite, damit du dich an mir orientierst, und alle Gefährten auf den hintern Seiten richten sich nach mir aus. Ich bin der geborene und weise Lenker, bin Deuter und Prophet. Ich deute die Ereignisse, decke die Zusammenhänge auf, und wenn niemand mehr weiß, wie es weitergehen soll: ich weiß es. Ich prophezeie Weltgeschichte, beeinflusse Staatsmänner, und vor allem (ganz vertraulich!), ich beeinflusse dich. Ganz sanft, siehst du, ich will dir nicht wehtun, ich will dir nur Arzt sein, der das richtige Medikament verschreibt. Ein guter, alter Hausarzt, an den du dich in allen Weltlagen wenden darfst, in den du Vertrauen hast. Dem du einfach glaubst, wenn er auf den Bettrand sitzt mit dem ganzen Gewicht seiner kompetenten und erprobten Meinung.

Siehst du, mein Lieber, das ist es, was ich habe: eine Meinung. Zwar ist es nicht immer meine alleinige Meinung, ich gebe Meinungen auch stellvertretend ab. Aber ich will dich nicht mit Mächten belasten, die hinter dem Redaktionsstuhl sitzen. Eine Meinung, ja, siehst du, das ist es. Und was hast du? Mag sein, gut, vielleicht hast du einen Ansatz davon. Sollte es gar mehr sein, bedenke: meine Meinung ist gedruckt. Und dagegen, gegen dieses Gedrucktsein, hast du, mein Lieber, einen schweren Stand. Gut: angenommen, du hättest wirklich eine eigene Meinung, wohin willst du mit ihr? Du kannst sie deiner Standuhr, dem Papagei, der Zuckerdose oder gar der Sparte ‹Leserbriefe› kundtun ... aber gemessen an der Macht meiner gedruckten Meinung, sind das lächerliche Vorstellungen.

Ich bestehe darauf, daß du mir nicht nur Beachtung, sondern Achtung zollst. Ich bin die Visitenkarte, gepflegt, respektfordernd, das Haupt, dem die Herde folgt. Du brauchst mich, ohne mich bist du unsicher, ich bin von Haus aus verpflichtet, meine Ansicht zu deiner Ansicht zu machen. Ich scheuche dich nicht auf, ich suggeriere schonend, will dir behutsamer Führer sein, Arzt, dem du nie zu mißtrauen brauchst, der für das Ziel, dir zu gesundem Schlaf zu verhelfen, seine ganze schwarze Kunst einsetzt.

Ernst P. Gerber

Friedrich Salzmann

Exkurs über die destruktive Kritik

ICH traf meinen Kollegen von der andern Gazette, und wie das unter Kollegen so üblich ist: In der Zeitung zieht man sich gegenseitig durch den Kakao, im persönlichen Verhältnis ist alles in bester Ordnung. Wir behandelten rasch den neuesten politischen Klatsch, er wußte einen Witz, den ich noch nicht wußte, und eben als wir uns schon Abschied gewunken hatten, rief er mir noch zu: «Du hast da einen gruusigen Flecken am Aermel». Es stimmte. (Vom selber gemachten Oelwechsel an meinem Volvo.)

Aber Oha!: Für gewisse Dinge habe ich ein Elephantengedächtnis. Ich hatte nicht vergessen, daß Kollega Z. mir unlängst «destruktive Kritik» vorgeworfen hatte, irgendeine Randbemerkung in Sachen Milchbeschluß war gemeint. Ich rieb also noch etwas an meinem Aermel, den Angriff tarnend, zog dann gemächlich meine Kutte aus und hängte sie meinem lieben Feind über den Arm.

«Bitte sehr», sagte ich.

«Hä?», war seine Antwort, und ich muß gestehen: Er blickte stupide in die Gegend.

«Eja», sagte ich, «Du hast doch in Deinem Blättli geschrieben: Kritisieren könne jeder, aber besser machen ... Ich nehme Dich beim Wort: Du kritisierst die Flecken – nun reinige meine Kutte!»

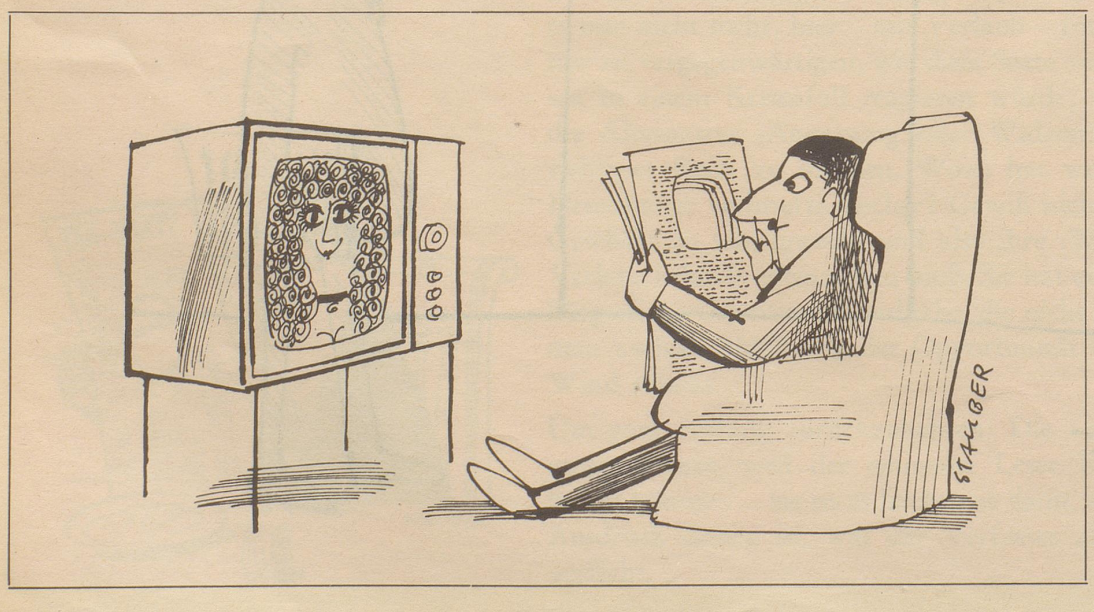
Er grinste. Ich grinste. Dann tranken wir einen Kaffee zusammen, nachher noch einen. Und versuchten, dem Wesen der Kritik auf den Grund zu kommen. Dazwischen biß er in einen staubigen Nußgipfel.

«Siehst Du», erläuterte ich, «nach Deiner Theorie darfst Du jetzt den Nußgipfel eigentlich nicht refüsieren.»

«Hä?», sagte er schon wieder.

«Nein. Denn dann käme der Patron, ein Anhänger Deiner Theorie, und würde sich Deine destruktive Kritik verbeten.»

«Wieso?»

«Wieso, wieso – ist doch klar. Der Patron würde Dir sagen: Mein lieber Herr Z., so einfach wie beim Milchbeschluß geht das hier nicht zu und her. Wenn Sie meine Nußgipfel (home made!) schon zu kritisieren sich erdreisten, dann kommen Sie gefälligst in die Küche und backen Sie sich selber einen, der Ihnen schmeckt!»

Jetzt wurden wir langsam einig. Bei gewissen Leuten muß man halt mit kindlichen Beispielen operieren. Wir einigten uns mit der Formel: Kritik ist negativ und destruktiv *nicht* wenn oder weil sie verneint, ablehnt und bloßstellt, sondern nur wenn und soweit sie *unbegründet* ist. Ist sie begründet, dann darf, dann muß sie «niederreißen». Zu sogenannten «positiven Verbesserungsvorschlägen» ist der Kritiker nicht verpflichtet, er erfüllt seine Pflicht ganz, wenn er dafür sorgt, daß seine Kritik in allen Teilen *stimmt*. Der Versuch, ihm mehr aufzubürden, ist verdächtig. Der Gesundheit unserer Demokratie wäre es abträglich, wenn fundierte Kritik aus Angst vor einem Schlagwort – eben jenem von der «destruktiven Kritik» – unterbliebe!